

## Ein Beitrag zur Sprache des Venezianer Roland V<sup>1</sup>.

Die Bedeutung Frankreichs im Mittelalter zeigte sich vor allem in seiner hervorragenden Stellung auf litterarischem Gebiete. Seine Epen und Romane wurden überall in Europa gelesen und bewundert. Die Ereignisse, die sie erzählten, die Helden, die sie feierten, fanden in allen Ländern begeisterte Verbreiter und Lobredner. Besonders aber war es Norditalien, wo die französische Epik einen tiefern Eindruck machte und hinterliess. Dort wurden die französischen Originale nicht nur übersetzt und nachgeahmt, sondern es gab dort sogar viele, die die eigene Mundart wenig geeignet für litterarische Zwecke fanden und sich des Französischen, das, wie Brunetto Latini sagt, plus delitaubles war, bedienten. (vgl. Gaspary 113 f.)

Die Bekanntschaft mit den französischen Epen vermittelten in Norditalien die Jongleurs. Diese wanderten singend und sagend von Stadt zu Stadt. Märkte und öffentliche Plätze hallten wieder von den Thaten des grossen Karl und seiner Paladine, besonders seines tapfern Neffen, und, mächtig ergriffen von dem Inhalte, lauschte das staunende Volk den Sängern. Die begeisterte Aufnahme, die die französischen Dichtungen in Italien fanden, lockte viele Jongleurs dorthin, und die Zahl dieser fahrenden Sänger war bereits im Jahre 1288 so gross, dass die Stadt Bologna einen Befehl erliess, der den französischen Sängern das Verweilen auf öffentlichen Plätzen untersagte: *Cantatores Francigenorum in plateis Communis omnino morari non possint.* (Muratori: *Antiquitates italicae. Dissertatio XXX.*) Aber nicht allein französische Jongleurs durchzogen Italien, auch Italiener, die in Frankreich die Kunst der Jongleurs erlernt hatten, kehrten, reich an epischen Liedern, in ihre Heimat zurück. Die allgemeine Verbreitung des Französischen und die grössere Verwandtschaft, die dieses mit dem Italienischen und besonders dem Venetischen in der damaligen Zeit hatte, ermöglichte ein gewisses, wenn auch nicht vollkommenes Verständnis der Dichtungen bei dem Volke. Immerhin ist es leicht begreiflich, dass das Französische in dem Munde der Jongleurs italienische Färbung erhielt. Bald auch musste sich das Bedürfnis geltend machen, die französischen Epen schriftlich festzusetzen, und dies geschah in einer Sprache, die weder bloss französisch noch bloss italienisch war, vielmehr Merkmale beider Sprachen in jener eigentümlichen Mischung enthielt, die man als Franko-Italienisch bezeichnet.

Von den namhaften Philologen, die sich eingehend mit dem Studium der franko-italienischen Texte beschäftigt haben, ist zunächst Gaston Paris zu

nennen. Dieser unterscheidet in seiner *Histoire poétique de Charlemagne* p. 163 f. folgende drei Klassen: 1) französische chansons de geste, die von italienischen Schreibern kopiert wurden und dabei mehr oder minder starke Änderungen erfuhren. Hierzu gehören: l'Aspremont, le Beuve d'Hanstone und Roland. 2) Dichtungen, die dieselben Stoffe behandeln wie die französischen Gedichte, aber in einer Form, die ursprünglich nicht französisch sein kann; es sind dies: Berte as granz pies, Mainet und Macaire. 3) Dichtungen, die keiner bekannten Chanson de geste entsprechen, wie l'Entrée en Espagne und die Prise de Pampelune.

Nach L. Gautier passten die Jongleurs die Chansons dem Italienischen an: sie thaten dasselbe im Lombardischen, was sie schon in der Langue-d'oc versucht hatten; sie übersetzten ihre französischen Verse in eine Art von charabia épouvantable, das die Gelehrten mit Franko-Italienisch oder italianisiertem Französisch bezeichneten. Den Vorgang habe man sich in der Weise zu denken, dass zuerst die Endungen italianisiert wurden, indem sie z. B. an die Stelle von tonlosem e a setzten. Dabei sei es aber nicht geblieben. Nach den Jongleurs seien die Abschreiber und nach diesen die Dichter gekommen. Die Abschreiber schrieben in sklavischer Weise den Text ab, aber nicht ohne mehr oder minder italienische Formen einzumischen. Zu dieser Art von Dichtungen zählen Aliscans, Anseïs de Carthage, Aspremont, Foulques de Candie, Gui de Nanteuil, Renaud de Montauban und Roncevaux. Andere Italiener, denen der Name „Reimer“ zukomme, seien mit mehr Freiheit vorgegangen. Bei ihrer grössern Vertrautheit mit den französischen Texten seien sie wegen des Reimes gezwungen gewesen, gewisse Wörter zu ändern. Sie fügten Verse hinzu und unterdrückten andere. Dieser Art von Dichtungen gehörten jene an, die das berühmte Manuscript von Venedig enthalte: Berta de li gran pié, Bovo, Enfances de Charlemagne, Enfances Roland, Enfances Ogier und Macaire. Nach diesen kamen Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes: sie verfassten neue Dichtungen in französischer Sprache, die jedoch stark italianisiert war, es waren vollständig selbständige Werke, wie la Prise de Pampelune (Gautier, *les Epopées françaises* p. 268 ff.)

Guessard unterscheidet drei Arten von frankoitalienischen Texten. Die erste Klasse enthält nach ihm solche, die einfache Abschriften französischer Dichtungen sind, und deren Eigentümlichkeit nur in der der Aussprache und der Schrift des italienischen Abschreibers angepassten Orthographie besteht. Hierzu gehören: Aye d'Avignon, Florimont und Renaut de Montauban. Die zweite Klasse zeige schon deutlichere Merkmale der den Abschreibern heimatlichen Sprache und bis zu einem gewissen Grade Abweichungen vom Inhalte. Beispiele hierfür seien: Gui de Nanteuil, Anseïs de Carthage und Aspremont. Die Dichtungen der dritten Klasse gehören Schreibern an, die sich mit grösserer Freiheit ihrer heimatlichen Sprache bedienten und darum ebensowohl übersetzten als kopierten. Deshalb fehle den Dichtungen letzterer Art der gleichförmige Charakter, wie beim Rolandsliede, bei Aspremont, Aliscans, Foulques de Candie (Guessard, *Macaire* p. 52.)

Von andern nicht französischen Gelehrten hat sich besonders Mussafia mit den franko-italienischen Texten beschäftigt. Er ist der Ansicht, dass die meisten altfranzösischen Handschriften, die sich in der Markus-Bibliothek zu Venedig befinden, „von italienischen Abschreibern und Überarbeitern herrühren, die, sei es unbewusst oder mit Absicht, die Sprache ihrer Vorlage der eigenen — norditalienischen, speziell venezianischen — Mundart anpassten.“ Können nun auch solche Texte keineswegs, so fährt er fort, als Denkmäler einer Sprache gelten, die je geredet wurde, so liefern sie doch willkommene Beiträge zur Kunde der bisher nur ungenügend bekannten ältern italienischen Mundarten. Was dann den Inhalt betrifft, so enthielten nach Mussafia diese Handschriften trotz grosser Textverwilderung nicht nur ein häufig treffliches Hilfsmittel zur Herstellung der ältern Redaktionen des Rolandsliedes, sondern auch den Text zweier Dichtungen, die bisher nirgends nachgewiesen wurden: *La Prise de Pampelune* und *Macaire* (die Königin Sybilla) (Handschriftliche Studien Bd. 42 p. 276 f). Speziell in betreff des *Macaire* giebt er sein Urteil dahin ab, dass er in einer Sprache abgefasst sei, deren Grundlage das Französische bilde, das aber durchweg mit Formen und Worten des venezianischen Dialektes durchsetzt sei d. h. jener Art von Litterärsprache, die sich mit geringem Erfolge im 13. und 14. Jahrhundert im Norden Italiens auszubreiten suchte. Proben dieser Sprache hat Mussafia 1864 in den *Monumenti antichi italiani* herausgegeben. Auf grund dieser altitalienischen Denkmäler präcisirte nun Gaston Paris die oben angeführte Ansicht näher dahin, dass er die Sprache dieser franko-italienischen Texte als Zwischenglied zwischen dem im 13. Jahrhundert in Norditalien geschriebenen Französisch und dem Idiome der *Monumenti antichi* ansah (G. Paris p. 166.)

Wilhelm Meyer spricht sich über die Entstehung der franko-italienischen Texte dahin aus, dass die französischen Vorlagen unter den Händen der italienischen Schreiber allmählich italianisirt worden seien, nach bestimmten mehr oder weniger konsequent durchgeführten Grundsätzen, mitunter mit Verkennung der französischen Form und daheriger umgekehrter Schreibung (Ztschr. für rom. Phil. X p. 363.)

In Italien haben den franko-italienischen Texten Ascoli, Pio Rajna und besonders Bartoli ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Ascoli berührt im I. Bde. des *Archivio glottologico* p. 449—453 Anm. 1. den sprachlichen Hybridismus (so bezeichnet er die franko-italienische Mischung der Texte), ohne sich jedoch ein entscheidendes Urteil zu bilden. Er nennt die Schriften, in denen der sprachliche Hybridismus wohl vorkommt, aber nicht vorherrscht, gemischte, und schliesst aus einigen sprachlichen Erscheinungen, dass die dialektische Grundlage der Texte eher das Venezianische als das Lombardische gewesen sei.

Pio Rajna hält es für unmöglich, dass die dem Volke vorgetragenen Dichtungen von der Art der in Rede stehenden franko-italienischen Texte gewesen seien. Er ist nicht der Ansicht, dass die Italianisierung den Zweck gehabt habe, dem

Volke das Verständnis zu vermitteln oder zu erleichtern, weil eine so weitgehende Sprachkenntnis, wie sie das Verständnis eines solchen Sprachgemisches nach blossem Anhören voraussetzt, bei den Zuhörern nicht wohl vorausgesetzt werden könne. Für den öffentlichen Vortrag der Strassensänger nimmt er eine zweite Form an, in die sich bereits die französischen Versionen kleideten. Diese seien in einem venezianischen Dialekt abgefasst gewesen, der nur noch schwache Spuren des Französischen gezeigt habe. Während also in der eigentlichen franko-italienischen Litteratur das Französische die Unterlage bilde, zu der das mundartlich italienische Element als etwas Sekundäres hinzutrete, sei hier umgekehrt die italienische Mundart der Grundbestandteil und die französische Färbung nur gelegentlich. Diese französisch gefärbte italienische Epik, von der jetzt nur wenige Denkmale bekannt seien, habe eine grosse Ausdehnung gehabt und das Verbindungsglied zwischen den alten französischen und späteren toskanischen Fassungen der Rittersage gebildet (Gaspary I p. 124 f., Bartoli II p. 37.)

Bartoli hat sich in seiner *Letteratura italiana* II p. 34 ff. eingehend mit der hybriden Sprache der franko-italienischen Texte beschäftigt. Er erkennt in der Mischung von Elementen, die sowohl dem Französischen als auch dem Dialektitalienischen angehören, nichts anders als einen Versuch der Durchdringung und Verschmelzung zweier Sprachen, den ersten Schritt zu einer neuen Sprache hin: „un tentativo di compenetrazione e di fusione, un primo passo verso una lingua nuova.“ Dieser Versuch, dieser erste Schritt trete dem heutigen Forscher gleichsam im Zustande pathologischer Bildung entgegen, aber das habe augenscheinlich darin seinen Grund, dass sich jene Sprache nicht genügend habe entwickeln können, um ein gesunder Organismus zu werden: „Certo, questo tentativo, questo primo passo, quale oggi ei sta davanti, ci si mostra come in uno stato di formazione patologica. Ma questo evidentemente è dovuto al non aver potuto codesta lingua avere uno svolgimento sufficiente per diventare un organismo sano“ (p. 34.) Daher will Bartoli den Versuch des französischen Philologen Guessard, die uns erhaltene Form des Macaire in korrektes Altfranzösisch zu übertragen, als Wiederherstellung eines von einem Kopisten entstellten Textes nicht gelten lassen, sondern er sieht darin eine wahre und wirkliche Übersetzung aus einer Sprache in eine andere — „una vera e propria traduzione da una in altra lingua“ (p. 35.)

Die Umformung zur Erleichterung des Verständnisses lasse die Frage offen, weshalb der Schreiber nicht das Gedicht in seinen Dialekt übertragen habe, statt solche sprachliche Ungereimtheiten in Französisch zu reden. Aber selbst solche Eigenheit bei dem Abschreiber oder Übersetzer vorausgesetzt, entstehe die weitere Frage, wer denn dieses Kauderwälsch, diese „lingua degli spropositi e delle arlechinata“, verstanden habe. Kurz, die Annahme, dass der Kopist das Französische, und dazu noch seinen Dialekt, wohl verstanden habe, lasse eine solche Entstellung des Textes unerklärlich erscheinen. Nur die andere Annahme, dass man es mit einer in der Anfangsentwicklung begriffenen neuen Sprache zu thun habe, löse diesen

Widerspruch. Dieser Sprache aber habe die Zeit gefehlt, originellere Formen hervorzubringen. Zwar glaubt Bartoli nicht, dass diese Sprache jemals gesprochen worden sei, im Gegenteil, sie war nach ihm nur das Resultat des Versuches, die gesprochene Sprache in die Schriftsprache überzuführen. Der Grund, weshalb jetzt der Hybridismus in die Augen falle, sei das vollständige Unfertige einer Sprache, die in ihrer Entwicklung, vielleicht infolge der raschen Überwucherung eines Dialektes, gleichsam erstarrt sei. Was insbesondere die Sprache des Roland betrifft, so schreibt er deren hervorragenden Hybridismus vor allem der mündlichen Verbreitung zu, die diese beliebte Dichtung allenthalben fand (p. 46.)

Diese Übersicht der mannigfaltigen Ansichten über die franko-italienischen Texte erschien uns für die kritische Prüfung der Sprache des Roland V<sup>4</sup> notwendig, insbesondere für die Erklärung der bisherigen Anschauung von der Entstehung derselben. Die Sprache des Roland stellt sich nach fast allgemeiner Ansicht als eine willkürliche Mischung von Französischem und Dialektitalienischem dar. Diese Ansicht stützt sich aber mehr auf den ersten Eindruck äusserer Sprachformen als auf eingehende Untersuchung der verschiedenen Sprachelemente. Nur durch letztere indes vermag man eine, wenn auch nicht vollkommene, so doch wahrscheinliche Erklärung für die eigentümliche Beschaffenheit der Sprache zu gewinnen.

Der erste, der eine solche sprachliche Untersuchung geführt hat und zwar für den venezianischen Text des Rolandsliedes, ist A. Keller (Die Sprache des Venezianer Roland V<sup>4</sup>, Calw 1884.) Keller hält keine der oben angeführten Ansichten über die Entstehung der Sprache für die richtige, und zwar auf dieselben Gründe hin, wie Bartoli, ohne jedoch dessen Folgerung anzunehmen, nämlich dass man es mit einer im ersten Stadium ihrer Entstehung begriffenen neuen Sprache zu thun habe. Der Verfasser behandelt vorab in den kritischen Vorbemerkungen die Eigentümlichkeiten der Handschrift V<sup>4</sup> (nach dem diplomatischen Abdrucke von Kölbing). In Bezug auf die Schreibung zeigt er in einer Fülle von Beispielen die Vorliebe des Schreibers von V<sup>4</sup> für die Aneinanderreihung einzelner Wörter (p. 9—12). Die Textverderbnisse legt er teils der Nachlässigkeit des Schreibers, teils der falschen Auffassung der Vorlage zur Last. Aus der Beschaffenheit der Fehler schliesst K., dass an ein Verständnis der verderbten Stellen weder bei dem Schreiber noch bei den Hörern und Lesern des Gedichtes gedacht werden könne. Daher sei V<sup>4</sup> schwerlich eine franko-italienische Originalübertragung, sondern eine Abschrift, an die die letzte Hand nicht gelegt worden sei. Es müsse also der Hs. V<sup>4</sup> ein verständliches, fehlerfreies Original vorausgegangen sein (p. 20). Der zweite Teil von Kellers Arbeit umfasst die Grammatik. In dieser bespricht er zunächst die Elemente, aus denen die Sprache von V<sup>4</sup> besteht. Als solche führt er auf: 1. reines Französisch, das die Grundlage unseres Rolandbilde und die Merkmale zweier Dialekte an sich trage (p. 22 f.); 2. verstümmeltes Französisch, das meist in den Reimwörtern auftrete (p. 24 f.); 3. das Lateinische, wenn auch nur in wenigen Wörtern (p. 25);

4. das Italienische, und zwar a) das Schriftitalienische, b) das Dialektitalienische. Wegen der Lautkomplexe, die nur dem Norditalienischen eigentümlich sind, kommen hier in Betracht: das Ligurische, das Piemontesische, das Lombardische und das Venezianische. Die meiste Ähnlichkeit mit unserm Texte zeige das zwischen den beiden letztern Dialekten liegende Veronesische, genauer das Roveredische. 5. Italo-französische Kompromisswörter, d. h. solche Wörter, die halb französisch und halb italienisch gestaltet seien. Er unterscheidet: a) solche Wörter der Orthographie nach, deren Erklärung in dem Streben des Bearbeiters zu suchen sei, den Text zu veronisieren, indem sie das Französische in veronesischer Aussprache wiedergeben. b) Kompromisswörter dem Laute nach, und zwar a) veronesischer Stamm mit betonter französischer Endung, wozu der Reim Anlass gegeben habe. β) Französischer Stamm mit veronesischer Endung; solche Wörter seien nicht absichtlich geschaffen, sondern entstanden aus Flüchtigkeiten des Umarbeiters oder Abschreibers.

Es folgt nun der wichtigste Teil, die Grammatik, worin er die vollständige Übereinstimmung des dialektischen Elements im Roland in Laut- und Formensystem mit den drei ältesten, verschiedenen Teilen des veronesischen Dialektgebietes entnommenen Texten, nämlich den Monumenti antichi di dialetti italiani, der Katharinenlegende und den Statuten einer Geisselbruderschaft in Trient darzuthun sucht (p. 26 ff.)

Keller fasst die gewonnenen Resultate in folgende Thesen zusammen:

1. Die Handschrift des Venezianer Roland V<sup>4</sup> ist nicht eine Originalübertragung, sondern Abschrift einer solchen. 2. Die Mundart, in die das Rolandslied übertragen wurde, ist die veronesische, genauer die der Gegend von Roveredo, die auch die Mehrzahl der Wörter in Roland V<sup>4</sup> darstellt. Mit ihr verbinden sich einige Toskanismen, die auf eine Bekanntschaft des Schreibers von V<sup>4</sup> mit Litteraturwerken in toskanischer Sprache oder auf sonst erlangte Kenntnis derselben schliessen lassen, wie sie bei den andern norditalienischen Schriftstellern des 13. Jahrhunderts wahrgenommen wird. Nach V<sup>4</sup>: „Nen deit aler a pei çubler que çante“ war der Verfasser des Roland V<sup>4</sup> ein Jongleur. 3. Das eingemischte Französisch ist entweder: a) reines Französisch, und zwar gleichzeitig anglonormannisch oder kontinentales Französisch, oder b) an die veronesische Aussprache assimiliertes Französisch, oder c) nur in den Endungen französiertes Veronesisch, der seltenste Fall, der im Original wahrscheinlich nur auf den Reim beschränkt war, aus denen aber unter der Hand des Abschreibers hybride veronesisch-französische Wortformen in das Innere des Verses übergingen, wie er auch, um in männlichen Tiraden reinen Reim herzustellen, unter Aufhebung der Assonanz das Original verstümmelte.

Ehe wir die von Keller gewonnenen Resultate einer genauen Prüfung unterziehen und in die Untersuchung des Kernpunktes seiner Behauptungen eintreten, nämlich, dass die Mundart, in die der Roland übertragen wurde, die veronesische, genauer die der Gegend von Roveredo sei, wollen wir vorausschicken, dass Mussafia

(vgl. p. III) und Ascoli (Arch. glott. I p. 449—453 Anm. 1) das italienische Element im Roland in das venezianische Dialektgebiet verwiesen haben. Wir werden in unserer Abhandlung ebenso unabhängig von Keller wie von diesen Urteilen vorgehen und uns bei der Vergleichung des Italienischen im Roland mit den verschiedenen Dialekten, so weit das Material vorliegt, die Frage vorlegen, ob nicht dasselbe mundartliche Züge zeigt, die dem Norditalienischen überhaupt oder einem grössern Dialektgebiete eigentümlich sind. Deshalb werden wir zunächst das Italienische im Roland in Bezug auf Vokalismus, Konsonantismus und Formenlehre mit den verschiedensten Dialekten vergleichen, die charakteristischen Züge hervorheben und mit deren Hilfe unter den Dialekten die Mundart oder das Mundartgebiet zu bestimmen suchen, der oder dem das Italienische in V<sup>4</sup> angehört.

Höchst charakteristisch für das Italienische im Roland ist die Erhaltung der Vokale und unter diesen besonders des lateinischen  $\ddot{e}$  und  $\ddot{o}$  ( $\ddot{e} = \text{æ} \text{œ}$ ) z. B. *lezere* 6, *grego* 8, *des* (*decem*) 46, *ven* 22, *chero* (*quaero*) 33, *cel* 128, *pe* (*pedem*) 269, *prego* 1102 u. s. w. *po* (*potest*) 15, *vole* 45, *homini* 776, *mo* (*modo*) 1294, *logo* (*locus*). Auf venezianischem Dialektgebiet ist die Diphthongierung zu *ie*, bzw. *ue* ein Hauptmerkmal des Gebietes von Venedig und Umgebung: „*vi risuona lo schietto dittongo italiano dell'ò* (p. e. *cuór*) *e vi è sempre ben vivo il dittongo dell'è* (*diéze diéci etc.*)“ vgl. A. G. Bd. 8 p. 110 f.) Jedoch finden sich auch hier, wenn auch vereinzelt, Beispiele, wo die Diphthongierung von  $\ddot{o}$  unterbleibt z. B. *bon*, *ton* (vgl. *Mussafia Beiträge* Bd. 73 p. 113.) Auch das Paduanische liebt die Diphthongierung von  $\ddot{o}$  und  $\ddot{e}$ , die namentlich durch ein nachfolgendes tonloses *i* befördert wird; z. B.: *donziegi*, *friegi*, *osiegi*, *martiegi*; *figiuoli*, *fuogo*, *puoco*, *puorci*, *cuorpi*. Im Veronesischen trifft man den Diphthong nicht, weder im Neu- noch Altveronesischen z. B. *fijol*, *çogo*, ebenso in der ländlichen Sprache: *for*, *ancó*. Dasselbe ist der Fall mit  $\ddot{e}$ , von dem es kein Beispiel eines Diphthongs giebt (A. G. I. p. 423 f.) Im Roveredischen ist *uo* aus  $\ddot{o}$  ohne sichere Beispiele. Für *ie* aus  $\ddot{e}$  lassen sich nur sie und einige Deminutiva auf *-iel* anführen (A. G. I. 408.) Der Diphthong *ie* fehlt überhaupt nach Meyer-Lübke Nr. 34 für die meisten Teile von Oberitalien. Das Piemontesische, das Genuesische und das Lombardisch-Veronesische entbehren ihn ganz und gar. Beispiele hierfür bietet Förster in *Böhmers Studien* IV. p. 58. *alpiemont. pe* (*pedem*) *des*, *fer*, *leger*, *manere* u. s. w. Auch  $\ddot{o}$  bleibt unverändert und kennt weder die französische Diphthongierung in  $\text{oé}$  oder  $\text{üé}$  noch eine andere. Die neupiemontesische Diphthongierung muss späteres Produkt sein (Förster p. 59.) Im Mailändischen finden wir ebenfalls den reinen Vokal bewahrt z. B. *aleo* (*laetus*), *ten*, *ven* u. s. w. und desgleichen für  $\ddot{o}$  (*Bonvesin*.) Wir sehen also, dass die Erhaltung dieser Vokale, wie wir sie im Roland finden, einem grossen Teile von Norditalien eigentümlich ist.

Was den betonten Vokal *a* angeht, so erhält er sich meist, sowohl vor einfacher Konsonanz und Nasal, wie in gedeckter Stellung, auf venezianischem Dialektgebiete und auch in den übrigen Dialekten, so im Piemontesischen, wo be-

tontes und gedecktes a unverändert bleibt z. B. citá, mar, ca, casa, car; cavaler, cavaléa paor, comandò angel, enfanz, altre (Förster in R. Studien), ebenfalls im Mailändischen (Bonvesin.)

Das Suffix -aticum ist in Roland zu -aço geworden, vgl. bernaço 442, visaço 2990, vassalaço 3347, coraço 3861. In den von Keller angeführten Texten finden sich ebenfalls solche Bildungen: legnaço, mariaço u. s. w. Im Altpiem. ist -aticum = atge und daneben, wenn auch selten -age: viatge, mesatge, coratge und corage. Im Roland findet sich auch damage, das jedoch französisch sein kann. Die übrigen Dialekte boten uns keine Beispiele.

Das Suffix -arium (-erium) bildet im Roland -ero und -er vgl. primero 3381, verçer 101, açer (aciarius) 355, messacer 359. Die von Keller herangezogenen Texte zeigen durchgehends -er für diesen Ausgang. Für -ari (um) findet sich in Texten, die dem Venezianischen nahe stehen, -ar und -er (Mussafia, Beiträge p. 110), im Venezianischen erscheint das Suffix -ario als -aro, -iero und -ero (A. G. III. p. 248 f.) -er, -era zeigt sich überhaupt im Venezianischen, Lombardischen und Piemontesisch-Genuesischen (Meyer-Lübke p. 259.)

al vor Dentalen kommt im Roland als ol und al vor z. B. altri 152, oltra 545. Die von Keller angeführten Texte zeigen nur al (Keller p. 32.) In den venezianischen Texten wechseln al und ol bunt ab: oltro, oltra, altar, coldo, soldo, solda (A. G. I. p. 459 f.), oltaro, oltissimo, simpioaldo (Mussafia Beiträge p. 110), im altpiem. altre, autre, atresi (vgl. Förster in R. St. IV), im altmail. oltro (Bonvesin). Innig verwandt mit dieser Erscheinung ist, dass au vor den nämlichen Lauten einerseits zu al: aldegar, aldo, altaria, andererseits zu ol wird: chioldo, goldi, lolda, oldire; Roland zeigt hier ol in olde 248 (= audit) und o in pocho 245, coa (cauda) 1700. Im Mailändischen findet sich odire.

Freies i erhält sich im Roland, wie oldi, via, finia, amigo zeigen. Das Mailändische und Piemontesische weichen hiervon nicht ab. (vgl. Bonvesin und Förster in R. Studien Bd. IV.)

Freies i wird im Roland e: receive, tem, fe; -itium wird isio: servisio. Die veronesischen Texte zeigen ebenfalls e und für itium eça, isio, ixio: pegreça, grandeca, servisio, benefixio. Das Piemontesische bewahrt i in via, sia, vidua, vergine, sonst e: fe, que, bever, receive, cerca, ve; itia wird ise und vereinzelt etza: aleretzta (Förster in R. Studien p. 46.) Im Mailändischen bleibt i, zuweilen jedoch e: misero neben meser, desedra (desiderat) pegero (Bonvesin).

Das im Lateinischen und Romanischen gedeckte i und i ist im Roland teils i, teils e: francisci 54, quisti 180, ello 569, senestro 270, francesca 310, silva 4083, mamella 1213; im Mailändischen ebenfalls i und e: vergene, virgine, infirmi, ferma, senestra, lengua; im Venezianischen: venti, conventi, provencia, lengua, senestri, vense neben vinse (A. G. III. p. 248 f.) Im Piemontesischen bleibt i, vor gn kann es, wie in andern oberitalischen Dialekten, e werden: malegne, vigne (Förster in R. Studien.)

i vor lj ergibt im Roland e in conseio 405, meraveia 297, i in consio 27.; in den veronesischen Texten e in consejo, fameja, meraveja, i: consieri; im Mailändischen: conseja, fameja, meraveja (Bonvesin). Im Venezianischen ist li = l = g und j und i z. B. conseljo und conseio, fiastro, fyo, fio, famelgia (A. G. III. p. 248 f.)

Freies *ō* zeigen die meisten Dialekte Oberitaliens. Roland: hora 251, pugnaor 576, mior 55, nobele 2387, como 504, onor 130, raxon 69.; das Mailändische necessitoso, glorioso und ebenso im Piemontesischen. Häufig erscheint o als u durch Einfluss eines folgenden Hiatus -i. Nos und vos erscheinen im Roland als nui 49, nu 61, vu 34, vui 179., im Mailändischen als nu und vu (Bonvesin).

Der Einfluss eines nachtonigen i ist auf einem grossen Gebiete in Norditalien bemerkbar. Im Paduanischen, Veronesischen und Lombardischen wird durch ein solches i: e zu i und o zu u verwandelt vgl. fromento, frominti, paron, paruni. Auch im Altvenezianischen kommen solche Beispiele vor, vgl. creto criti, Spoletum, Spoliti (A. G. III p. 248 f). Im Altveronesischen ist der Übergang von e zu i und o zu u durch nachfolgendes i, namentlich bei letzterm, das Regelrechte, jedoch zeigen die Handschriften auch Beispiele, in denen der Vokalwandel unterbleibt: feili, fedeli, misi, mesi, marchisi, cunti, nigri, negro, recivi, dolorusi, enjusi, cunti, einocluni, onuri, rasuri; daneben pecaori, gloriosi, preciosi dolçi; nach Ascoli (A. G. I 425 f) sind diese Beispiele meist den Abschreibern zuzuschreiben, weshalb auch zuweilen die Endungen -one, -ore, -ose mit denen auf u in Assonanz stehen. Im Piemontesischen nehmen wir dieselbe Erscheinung wahr: questo quisti und zahlreiche Beispiele von o zu u (Förster in Böhmers Studien), und ganz eigentlich in das Gebiet des Umlautes treten wir im Lombardischen. Bonvesin flektiert: desco dischi, pesce pisci, -evre -ivri, quisti, aquisti. Mit dieser weitverbreiteten Eigentümlichkeit stimmt das italienische Element im Roland überein, namentlich in der II. Plur. und Sing. der II. Konj. divi = debetis etc. (vgl. Lübke 45), questo quisti, messo missi (Keller p. 36); tuti, signuri. Wir ersehen hieraus, dass das Rolandslied diese Erscheinung mit einer grossen Anzahl von Dialekten gemein hat.

Was die Nachtonvokale angeht, so ist es eine mundartliche Neigung, die Indeklinabilia auf a auslauten zu lassen: Roland: sovra 19, ogra 239, oncha 241, doncha; Venezianisch: insema, volontiera (Mussafia Beiträge 115), contra, uncha, fuora, adonca (A. G. III p. 248 f); Mailändisch: fora, oltra, unca, dunca (Bonvesin).

Das nachtonige e ist in Roland durchgehends erhalten: lezere 6, essere, eser, receveri 42, ricevero 85, imprendero 201, avri 211, neben averi 334, vederà 227, ricevere 257, remembra 389, vivera 452, avera 494, combaterò 532, avravi 623, averem 825, neben avrem 1490, meterai 881, avrave 3049. Der Ausfall eines solchen e, namentlich in den Infinitiven, ist ein entschiedenes Merkmal des Veronesischen: „nella regione veronese, il fenomeno è costante, e diventa in ispecie per gl' infinitivi una caratteristica decisa: altveron. esro, cognosro, leçro-se (leggersi) strovolçro, plançro, recorro, bevro, recovro, desbatro, perdro, ofendro, ascondro, rendro, essro, condro: ländlich veron. esre, descovre, verdre, descoendre, aprire,

godre, perdre, lettre“. Wir sehen, dass das Veronesische durchgehends vor r synkopiert. Das Paduanische nimmt keinen Anteil daran: essere, perdere, uolzere; es schafft sogar solche Formen durch Einschlebung eines e: caure, capre; die einzige synkopierte Form ist lettre (vgl. A. G. I 424 f. u. Anm. 1 u. 2; Mussafia: M. A. p. 121; Kath. p. 230; Beiträge p. 113.) Auch im Roveredischen ist der Ausfall des e charakteristisch: vendro, tendro, lettera (A. G. I p. 408). Im Altvenezianischen ist die Synkope selten: „la sincope nello sdrucchiolo rara e instabile e sospetto condizioni affatto diverse da quelle che riconoscemmo nel veronese“: metre neben metter, asno neben aseno. Im Torinesischen steht comprender neben comprendere (A. G. I p. 455.) Im Mailändischen scheint das e sich meist erhalten zu haben: receveran, misero, pegero (Bonvesin).

Das nachtonige i bleibt im Roland entweder i oder es wird e: servisio 33, asedio 72, palasio 35, homini 776, vinti 46 — femena 907, anema 3123, nobele 2387. Im Venezianischen tritt meist e ein: humele, simele, utele, nobele, notabele, martere, anema, femena, ymagene neben ymagine, moltetudene, soletudene; impierio, Veniesia, sedia, siedia (A. G. III p. 248 f); ebenso im Piemontesischen: orden, homen, vergen, termen, asen, fragel neben fragil, humel; im Mailändischen wechseln i und e ab: fragel, nobel, mirabel, servitii, palasio, domenega, femena, lagreme.

Das nachtonige u fällt im Roland aus: oculi 227, mescla 1496, vecli 106, desfibla 229, assembla 80. Die veronesischen Texte, die Keller anführt, weichen in soweit davon ab, als sie auch Erhaltung des u und Übergang zu o zeigen: table, povolo, miraculo; im Mailändischen finden wir bei Bonvesin: miraculo; im Piemontesischen scheint es nur zu o zu werden: sevol, povol, nuvol (ñubulum) porpor (Förster in R. St. IV.)

Was die tonlosen auslautenden Vokale o und e angeht, so zeigt Roland höchst selten Ausfall derselben: sete 36, dese 126, servisio 33, asedio 72, palasio 352, nobele 2387, homo 86, como 504, marmore 19, noite 283, voxe 1871, parte 3907, patre 2416, matre 5468; das Paduanische und Veronesische stimmen hierin überein: „Gli antichi documenti veneziani non ismentiscono quella caratteristica tenacità delle atone finali“ (A. G. I p. 393 f). Das Altveronesische zeigt meist Ausfall: „nell'ant. veron. è così frequente la elisione, che affatto ripugnerebbe, per ci solo, di vedervi la mera licenza del poeta o un' imitazione di modelli stranieri; pax, plas, veras, cortes, pales, pres, imperaris, floris, crox, dis, vox, lux, condus, entes, mes, tes, parais, vis, precios, hom“ (A. G. I p. 427 f.) Im Piemontesischen ist der Ausfall höchst schwankend: bever, eser, prener, marmor neben fare, dire, temple, membre, aspre, ovre, überhaupt in der Formel  $\underline{c}$  cons. + liq. + Endung, die Stützvokal fordert: beivre, recevoir (Förster.) Im Mailändischen ist auslautend e erhalten in den Fem. plur. der III. Dekl. in den Verbalformen und in anze, denanze, inanze, inverse, ebenso o: longo, miraculo (Bonvesin). Vgl. auch die Formenlehre. Die Behandlung der Vortonvokale im Roland zeigt von den nördlichen Dialekten keine abweichenden Eigentümlichkeiten.

a im Vorton ist im Roland erhalten: mandà 32, asa 48, raxon 69, assegura 1243; im Venezianischen ebenfalls: batalgia, bataia, chiamato, implagando; ebenso im Veronesischen. Im Mailändischen tritt zuweilen an Stelle von a: o z. B. lomenti, atanta; im Piemontesischen erhält sich a: criator, cavaléa, paor, manera.

e im Vorton wird im Roland zuweilen i, meist bleibt es: servisio 33, segniri 41, nesun 190, assegura 1243, pesança 785, çentil, bendiga. — criator, firir 1404, firirò 1435; im Veronesischen e und i: pensà, segura, deverà, criatoro; im Venezianischen: e und i: debere, deber, blastemando, sereno, senestri; — biado, criatura, riame (Meyer-Lübke 84); im Mailändischen ebenfalls e in de-, se-, re-, -e vor gn = ñ: defende, demando, receveran, signor, criator. Im Piemontesischen bleibt e meist, doch findet auch Übergang zu i und in einigen Beispielen zu a und o statt; almosna, criator, olifont, domandava; den Übergang in o, im Veronesischen höchst selten, zeigt Roland in romase 1465, romarà 1460, dovi- (debetis) 117, dovravi 399, domanda 569.; im Mailändischen wird e zu o vor labialen Konsonanten: romasi (Bonvesin).

Hat dieser kurze Überblick über den Vokalismus des Italienischen im Rolandsliede zur Genüge gezeigt, dass er einerseits grosse Verwandtschaft mit dem Vokalismus des Venezianischen, Veronesischen, Mailändischen und zuweilen auch des Piemontesischen besitzt, so hat sich andererseits auch ergeben, dass er mancher charakteristischer Züge, die gerade das Veronesische auszeichnen, entbehrt. Betrachten wir nun den Konsonantismus des Italienischen im Roland und zwar in den wichtigsten Konsonantenverbindungen.

lj wird in Roland zu i in muier 47, meio 48, conseio 407, meior 186, voio (voleo) 405, es fällt dieses i (-j) in consià 23, mior 55, fio (filius) 126, consio 63. Für das Paduanische und Veronesische ist -gi für tonauslautendes lj charakteristisch, z. B. altpad. gi Artikel und Pronomen uogi (occhi), cauagi, (cavalli) biegi; altveron. igi (egolino) quigi, cavagi, begi, cortegi; ländl. veron. gi etc. (A. G. I. p. 429). In den Mon. Ant. (Mussafia p. 122) erscheint für li auch j (ital. gli) z. B.: mejo, meja, taja, vojo und in den Endungen -ejo, -eja. Dieses j und gi aus lj gehört nach Meyer-Lübke 260 dem ganzen Osten von Norditalien bis Padua und Verona an. Im Mailändischen erscheint meist j: fijo, mejo, mejor, dieses j kann fallen, meist dann, wenn i vorherrscht: fioli, grade wie im Roland, consià, fio, consio (Bonvesin). Dann erscheinen auch hier, wie in den Mon. Ant. die Endungen -ejo, -eja aus li: consejo, fameja, meraveja, mujer. Im Venezianischen ist lj = ġ eine Erscheinung, die ebenfalls die M. A. zeigen (A. G. I. p. 429.)

Analog dieser Erscheinung ist die von -ni = ñi: altveron. agni, signor etc. Im Roland findet sich neben dieser Form auch die unveränderte ni: vegnù 100, tigni 287, tegniri 44, teni 537, retinir 1483; im Venezianischen ist dieselbe Erscheinung wahrzunehmen: agni, vegnir etc.

Die Verbindungen cl, pl, fl bewahren ihr l im Altvenezianischen (wenigstens im ganzen 14. Jahrhundert), Mailändischen und in den veronesischen Poesieen.

Dieser Charakter der unverletzten Latinität schwindet aber im Venezianischen früher als im Lombardischen (A. G. I. 460), so dass in jenem bald *chi* für *cl* erscheint, vgl. *chiaro*, *chiare*, *chiama*, *chiamada* etc. (cf. A. G. III. 248 f.) Im Roland finden wir: *ocli* 227, *mescla* 1496, *orecle* 1701, *çenocli*, *plu* 18, *plaçe* 241, *plaça* 274, *plañe* 282, *plura* 282, *pluvia* 922, *plaxesse* 267, *exemplo* 951. Im Piemontesischen bleibt ebenfalls *pl* und kompliziertes *l* im Inlaut, wenn ihm ein Konsonant vorausgeht: *cercle*, *mescloi*, *semblant* (Förster in R. St.)

Die Verbindung Vokal + *ct* wird im Roland *t* und *it*: *peto* 53, *desdut* 97, *dito* 425, *fato* 514, *trate* 1286, *vitoria* 3677, *otava* 3256 — *faita* 422, *peito* 573, *noite* 283. Die reine Erhaltung von *ct*, wie sie die Mon. Ant. und die Katharinenlegende zeigen, findet sich in Roland nicht. Im Venezianischen fällt das *c*: *fat*, im Lombardischen heisst dieses *faç* (*ç* = *gi*: *ogien*, *legio*), doch findet sich bei Bonvesin auch *it*, wie in *fruite*, altveron.: *fruito* (Mussafia M. A. 123.) *It*, z. B. *fait*, findet sich in Turin, dem grössten Teile von Piemont und dem Genuesischen (Meyer-Lübke p. 128 f.); im Piemontesischen kommt auch, wie in den Mon. Ant. und in der Katharinalegende, *ct* vor, jedoch selten (Förster in R. St. IV.)

Die Verbindung *tr* hat *t* teils erhalten, teilsab geworfen im Roland: *ultra* 501, *intro* 565, *patre* 2416, *matre* 5468 — *reparia* (*repatriat*) 781, *porà* 38. In den Mon. Ant. fällt *t* (u. *d*) vor *r* fort: *asirao*, *carega*, *emperaris*, *lar*, *mare*, *norire*, *pare*, *ver*; in der Katharinalegende erscheint neben *tr* noch *dr* und *r*: *pare*, *padre*, *patre* (Mussafia Kath. p. 235). Im Mailändischen wird *tr* zu *rr* wie in *porrave*, meist jedoch erhält es sich: *patre*, *latre*, *matre* (Bonvesin.) Im Venezianischen ist das *t* in der echten Sprache geschwunden: *pare*, *mare*, *frar*, *piero*, *laroni*, *imperarix*, doch erscheinen auch Formen mit *tr* wie *potro* neben *poro* (A. G. III p. 248 f.)

Das intervokalische *t* erhält sich teils, teils schwindet es im Roland; Verschiebung von *t* zu *d* wie Mon. Ant., Katharinalegende und Statuten zeigen, findet sich im Roland nicht: vgl. *criator* 117, *cuita* 258, *mità* 344, *mandà* 32, *tenù* 285, *amblaura* 369, *loldà* 394, *montà* 592, *veçu* 1017, *çavellaura* 1249, *inçentaor* 1306, *imperaor* 1381. Das Fehlen des intervokalischen *t* ist über ein grosses Gebiet verbreitet; im Altvenezianischen in zahlreichen Beispielen, besonders in den Part. perf.: *à* = *ato* = *ata*, *fia* = *fiata*, *ù* = *uto* (Meyer-Lübke 117, vgl. auch A. G. III p. 248 f.) Dieselbe Erscheinung zeigt sich im Veronesischen und Paduanischen, dann im Mailändischen bei Bonvesin, wo der völlige Ausfall des *t* gewöhnlicher ist, als seine Erweichung zu *dh*, die altlombardische Denkmäler zeigen. In Bonvesin finden wir folgende Beispiele: *traitor*, *salvator*, *utilitae*, *citain*, — Ausfall in *carita/e*, *utilita/e*, *cita/in*, *tribular*, *pecca/or*, *servior*, *fraelli*, *pleo* (= *placitum*), *poer*. Das Piemontesische schliesst sich ebenfalls dem Roland an: *debitor*, *mute*, *criator*, *castità*, *múa*, *cria*, *via*, *pescaor*, *lai* (Förster in R. St. IV), und desgleichen das Altgenuesische (Flechchia A. G. X, 154.) Im Neumailändischen und Venezianischen stehen den alten Formen solche auf *ado* entgegen (Meyer-Lübke 117.)

Dieselbe Behandlung wie das intervokalische t findet das intervokalische d im Roland vgl. *pei* (*pedes*) 4, *crei* 138, *defio* 251, *traixon* 417, *coa* (*cauda*) 1700 — *vade* 213, *vedera* 227. In der Katharinalegende verwandelt sich das d ausserdem in g: *rigando* (= *ridendum*) (vgl. Keller p. 73). Auf venezianischem Gebiete ist der Ausfall nicht so häufig, wie im Paduanischen und Veronesischen: „In generale la frequenza di questi dilegui (von d und v) sul territorio venezian o sebbene assai considerevole è sensibilmente minore che non sul padovano o il veronese“ (A. G. I 458 f., vgl. auch A. G. I 430.) Das Roveredische schliesst sich dem Veronesischen an (A. G. I. 409.) Im Piemontesischen fällt d ebenfalls zwischen zwei Vokalen aus z. B. *veer*, *prea*, *oir*, *paravis* (Förster in R. St. IV); im Mailändischen ist es teils erhalten, teils geschwunden: *vedher*, *morbis*, *morbieza*, *pei*, *traitor* (Bonvesin).

Der Erscheinung, dass auslautendes n, besonders in einsilbigen Wörtern, gern zu m wird, müssen wir eine grössere Aufmerksamkeit schenken: vgl. Roland: *gram* 114, *sam* 244 (= *sanctus*), *tem* (= *tenet*) 727, *som* (= *sunt*) 778, *bem* 981, *vexim* (*vicinus*) 1045. Daneben finden sich im Roland auch Beispiele von auslautendem n, nicht nur bei mehrsilbigen, sondern auch bei einsilbigen Wörtern: vgl.: *ven* 22, *fren* 90, *nesun* 190, *raxon* 69 etc. Gerade in dem Wandel von n zu m im Auslaut erkennt Keller ein entschiedenes Merkmal für die dialektische Bestimmung des italienischen Elements im Roland. Er beruft sich hierbei noch auf das Urteil des Giulieri in der Avvertenza zu Tantolo, wo es p. XXVII heisst: „Esposi il dubbio che non fosse al tutto d'origine veronese l'autore, o scrittore della leggenda, e ciò per certe desinenze frequenti in m, che stimo proprie de' paesi più settentrionali, pero limitrofi a Verona, verso il Trentino; come a dire: *bem*, *fin*, *gram*, *som* ect.“ Wie verhalten sich nun die übrigen Dialekte zu dieser Erscheinung? Vorher wollen wir noch hervorheben, dass der Wandel von n:m im Auslaut sowohl im Roland, wie in den von Keller herangezogenen Texten (z. B. der Katharinalegende, vgl. *hon* neben *hom* u. s. w. *Mussafia* 233 f.) selbst bei einsilbigen Wörtern durchaus nicht das Regelmässige ist, sondern dass auch Fälle mit auslautendem n vorkommen. Im Roveredischen und Rivanischen ist der Übergang von n zu m „costante caratteristica“, während er im Trentinischen nur vereinzelt zu beobachten ist; vgl. trent.: *pam*, *vim*, neben *lontan*, *man*, *fin*, rovered.: *mam*, *paesam*, *am*, *cam*, *bem*, *ordem* etc., riv.: *lontam*, *sam*, *tuolim*, *vezim*, *decisom* (vgl. A. G. I 408 f.) Auch das Venezianische entbehrt des Überganges von n zu m nicht, wenn er auch nur vereinzelt vorkommt: „circa le alterazioni di -n, non va trascurato il *bem* che occorrerebbe ripetutamente nel codice marcian, ma è indizio affatto scarso“ (A. G. I 458.) Im Frottinischen stossen wir auf *sem Marco*, *sem Polo* und im Altpaduanischen auf *sem Pier* (A. G. I 457.) Im Feltrinischen finden sich Beispiele von m neben n: *prim*, *om*, *pom* neben *Ton*, *inson* (A. G. I. 410—415.) Das Mailändische wandelt ebenfalls in, namentlich vor Labialen, zu im: *im parese*, *im pax* (Bonvesin). In zwei andern franko-italienischen

Texten: Aspremont und Anseis de Carthage, hat W. Meyer (Romania X, p. 47) dieselbe Erscheinung festgestellt, und zwar hat hier das auslautende m für n in Aspremont noch weiter als in Anseis um sich gegriffen: cançom, em, som, bem, tom, bom etc. In Anseis ist das n weit häufiger und, was wichtiger ist, in den Reimen stets bewahrt. Aus der Thatsache, dass der Wechsel am häufigsten in einsilbigen Wörtern eintritt, schliesst er, dass man es hier mit einer rein graphischen Erscheinung zu thun habe, die ihren Grund in der gleichmässigen Abkürzung des m und n durch einen wagerechten Strich über dem Vokal habe. Als zweiten Beweggrund könne man anführen, dass der Schreiber Vokal + n, m im Auslaut als Nasalvokal sprach, dass er also im Zweifel war, welches von den zwei Zeichen, die im Wortinnern einen ähnlichen Laut bezeichnen, besser passe. Von da ab bis zur ständigen Vertretung von n zu m, wie er im Tridentinischen erscheine, sei noch ein weiter Schritt (W. Meyer Romania IX 629.) Ob dieser Übergang nun in dieser oder anderer Weise erklärt werden muss, ist für uns nebensächlich. Wir glauben gezeigt zu haben, dass der Wandel von n zu m im Roland, der sich nur höchst selten in mehrsilbigen und keineswegs durchgehends in einsilbigen Wörtern zeigt, nicht mit Notwendigkeit auf das Veronesische oder Roveredische hinweist, sondern dass er in zahlreichen Dialekten mit gleicher Häufigkeit auftritt.

l wird zu r infolge von Dissimilation, so im Roland: cortel = cultellum. Im Mailändischen treffen wir ebenfalls cortelo an, daneben noch feronica, maratia (Bonvesin), ebenso im Piemontesischen: afrevolis neben afevolis (Förster in R. St. IV.) Der Wandel von l zu r ist noch jetzt dem lombardischen, genuesischen und emilianischem Gebiete eigen, wenn er auch in früherer Zeit weit mehr hier verbreitet war (Meyer-Lübke p. 126.)

b vor r wandelt sich im Roland zu v: avri 211, dovrave 399 Dieser Übergang ist ganz Norditalien eigen mit Ausnahme des Emilianischen. (Meyer-Lübke § 240, p. 137.)

Ausfall eines auslautendem m zeigt im Roland sete 36, dexe 126, ça 185, oncha 241. Im Mailändischen treffen wir zahlreiche Beispiele an: unca, quindex, manson, preson (Bonvesin). Wegfall von n vor s zeigt Roland in mes 83, cortes 359, pesança 785, remas 778. Auch dieses ist eine Erscheinung, die auf einem grossen Dialektgebiete bemerkt wird. Im Altvenezianischen, Altveronesischen, Altmailändischen und Altgenuesischen lassen sich für den Ausfall von n vor Konsonanten zahlreiche Beispiele anführen (Förster in R. St. IV); vergleiche auch Bonvesin: romasi, offession neben offension.

Intervokalisches c wird im Roland g: çoga 109, miga 136, segur 457, amigo 279, bendiga 339, pregi 808, asecura 1243, çugar 1678, logo 2137, fogo 1748; im Venezianischen ebenfalls: piegore, zugando (giocando), algun, vendegasse (A. G. III. p. 248 f.); im Mailändischen desgleichen: amigo, apregonar, consego,

contego, fogo, logo, miga, mendigo, pegore, segoro, segolar (Bonvesin). Das Piemontesische wandelt c in g, doch findet hier auch häufig Ausfall desselben statt: segur, neguna (Förster in R. St. IV.)

Die Behandlung des c vor den Vokalen: = a, o, u im Roland bietet nichts Bemerkenswertes, da er hierin mit den meisten Dialekten übereinstimmt. Beachtung verdient wieder c vor e und i. Im Roland erscheint es vor diesen Vokalen als c (Lautwert ç) ç, x und s: cel 128, çento 1274, çinçe 724, receveri 42, lanciro 821, açer 355, doçe 758, dolçe 1090; dexe 126, doxent 434, vexim 1045, plaxesse 1267, plaxe 1493, quindex 1245; plase 524, çasir 1149, rebase 1369, tas 1021 (= tace), amisi 3136. Im Venezianischen wird ce, ci, cj durch z (Lautwert ç) wiedergegeben, wenn ein Konsonant vorausgeht, z. B. vencedor, venzidor, braze. Geht ein Vokal vorher, so geht der dumpfe Laut in den tönenden ž über, ž=z (ç) x, s: paxe, pase, faxelle, axerbo, žazesse, giacesse nocere, monexi, monesi, monisi, manaci, griexi, inimisi (A. G. III. p. 248 f.) Im Mailändischen haben wir c, s, x, z: ce, celesta, dolceza, dolze, receive, nocente, amisi, medici, placevre, lucente, quindex, dexme, giaser; lese (= licet), ravasi (Bonvesin); im Piemontesischen: c, z, s: vencer, marcir, cità, noser, dez, dis (dicit) disen (discunt), voz, vos, paz, pas (Förster in R. St. IV.) Für die letztern Formen vos, pas bietet das Veronesische wie Roland: pax 74, lux 921, crox 1716, dux 2841; ebenso wandelt das Mailändische c zu x in ravax, quindex (Bonvesin). Das sc, das sich zuweilen im Roland für scharfes s findet, zeigt sich oft in norditalienischen Handschriften.

Auch dieser kurze Vergleich des Konsonantismus des Italienischen im Roland mit den übrigen Dialekten berechtigt, wie uns scheint, zu der Behauptung, dass dieser ebensowenig wie sein Vokalismus mit Notwendigkeit auf das Veronesische und Roveredische hinweist. In zahlreichen lautlichen Erscheinungen haben wir eine grosse Verwandtschaft mit dem Venezianischen, Paduanischen, Mailändischen und zuweilen auch dem Piemontesischen erkennen können. Es bleibt uns nur noch übrig, die Formenlehre des Italienischen im Roland in ihren wichtigsten Erscheinungen zu prüfen. Bei dieser kommt vor allem das Verbum in Betracht. Im Roland ist fast durchgängig die Gleichheit der 3. Pers. Sing. mit der 3. Pers. Plur. in allen Zeiten zu bemerken: cuita 631, responde 51, ensi 2956, mançara 1850, vederà 227. Daneben erscheinen auch Formen, die das n des Plurals erhalten haben, wie menan 1660, veden 772, lasan 1669, Formen, die sich auch in der Katharinalegende finden (Keller 87,1). In dieser findet sich überhaupt das n, das den Plural vom Singular unterscheidet, in den meisten Fällen bewahrt, während in den Mon. Ant. die 3. Person Sing. in allen Zeilen gleiche Form mit der 3. Pers. Plur. hat (vgl. Mussafia, Katharinalegende p. 237 und Mon. Ant. p. 125). Auf venezianischem Gebiete ist dieselbe Beobachtung zu machen (vgl. A. G. I. 307, Anm. 3 und A. G. III, 248 f.) Der Gebrauch, die 3. Sing. gleich der 3. Plur. zu setzen, erstreckt sich nach Meyer-Lübke (§ 391) über das lombardisch-venezianische und das romagnolisch-umbrische Gebiet.

Auf die häufige Verwendung der 3. Sing. statt der 3. Plur. hat auch Meyer in seinen Untersuchungen über Aspremont aufmerksam gemacht (W. Meyer Romania X. p. 50). Da der Roland für keine Konjugation ein vollständiges Paradigma bietet, beschränken wir uns auf die Formen, in denen die dialektischen Eigentümlichkeiten besonders zum Ausdruck kommen. Es sind dies der Infinitiv, das Particip und die 3. Sing. Perf. Die Infinitive gehen im Roland auf -ar, -er, -ere und ir aus: çugar 1678, ascoltar 323; plançer 1794, recevoir 257; avrir 497. Für die Dialektbestimmung ist besonders der Ausgang der zweiten Konjugation wichtig. Es ist nämlich, wie früher erwähnt wurde, eine charakteristische Eigentümlichkeit besonders des Veronesischen und Roveredischen, das tonlose e der Infinitive in der Paenultima zu synkopieren. Weiterhin ist dann sehr beachtenswert, dass das tonlose auslautende e im Veronesischen und Roveredischen durchgehends in den Infinitiven zu o wird. Ascoli sagt hierüber A. G. I. 307 f.: „Poichè l'o per l'e atona all' uscita, è come la nota caratteristica di un gruppo di documenti letterarj, conservatoci in codici anteriori al 1350 ed egregiamente studiato dal Mussafia, nel quale ci occorrono, a cagion d'esempio: esro, cognosro, leçro, plançro, bevro etc. veniro, cosro (cuocere). Er fährt dann weiter fort: è un complesso di componimenti poetici che tutti danno una stessa varietà dialettale, di base che dimostreremo veneta, come già diceva la patria di uno degli autori (o forse dell' autore di tutti) Fra Giacomino da Verona“. Die Sprache jener Denkmäler teilt dieses Merkmal besonderer Übereinstimmung mit den Mundarten und den alten Schriftstücken der Lombardei: „Ma questo dell'o per-e fuori di accento, non è se non uno dei punti di particolar convenienza del dialetto di quelle venete scritture con le favelle o le antiche scritture di Lombardia“ (A. G. I 307 f.) Die übrigen Dialekte zeigen entweder e, oder sie werfen es ab. Die Formen im Roland würden somit mehr auf das Paduanische hinweisen, in dem das e erhalten ist (A. G. I 452 ff.)

Das Part. Perf. Pass. geht im Roland auf -à aus bei der I. (vgl. lassà 4161), auf -ù bei der II. (vgl. veçù 1017) und auf -i bei der III. Konjugation (vgl. sali 411). Im Roland liegen uns für die I. Konj. nur Formen auf -à vor. Das Veronesische zeigt neben -à auch Formen auf -ae, -ai, für -atam eher -aa als -a, im jetzigen Veronesischen nur auf -à (vgl. Mussafia, Beiträge p. 115); im 14. Jahrhundert solche auf -è: clarità majestà, stràe biàe, ciái prái; usè (= usati) molestè (= molestatae) (A. G. I p. 432; Mussafia Beiträge 110.) Das ländlich Veronesische zeigt letztere Formen noch jetzt. Das Venezianische hat neben Formen auf -à solche auf -ado, z. B. mandà, recovrà, condomnà, occupà; portado, pregado, dado (A. G. III 248 f.) Aspremont und Anseis haben ebenfalls Participien auf -à (W. Meyer Romania X 42). In der II. und III. ist die Neigung zur schwachen Konjugation beachtenswert. Roland weist nur solche Formen auf. Auf venezianischem Gebiete wechseln Formen auf -ù und -udo ab: veduto, vezudi, voiù, sapiù, abiudo, abiù (A. G. III 248 f., Meyer-Lübke § 465). Im Roveredischen finden wir Participien auf -ù im

Reime wie *vegnù, perdù* und daneben solche auf *-est: volest, priasest* etc. Das Rivanische und Trentinische bieten: *sentù, regnù, savù, senti* (A. G. I p 409). Ihnen folgt das Paduanische: *vegnù, romagnù, crezù* (Meyer-Lübke § 465). Im Perfektum zeigen die altvenezianischen Texte in der I. Konjugation meist die Ausgänge *-ai, -as, -o* für den Sing. gerade wie im Roland; zuweilen erscheint in der 1. und 3. Person auch *-a*, so im Roland: *manda 140, porta 4898*, was sich überhaupt im Paduanisch-Veronesischen zeigt. Die Form *-o* scheint die rein venezianische, *-a* mehr rätischen Ursprungs zu sein (Meyer-Lübke, § 420). Im Altmailändischen treffen wir die Form auf *-o* an (A. G. III p 248 f.). Die andern Konjugationen gehen im Roland in der 3. Sing. auf *e* und *i* aus, und zwar auch im Plural. In den ältesten Denkmälern zeigen das Mailändische, das Paduanische und das Venezianische auch die vollen Formen, wie: *negon, odin, metino, sentino*; später fiel die Endung *-no* aus, und es diente, wie im Praesens, die 3. Sing. auch als 3. Plur (Meyer-Lübke, § 401.) Die 3. Sing. Perf. der I. Konj. zeigt dann noch neben *-ò* auch *oe* im Roland; letztere Form kommt zuweilen in der Katharinalegende vor (Mussafia, Kath. p. 238.)

Die beiden Hilfszeitwörter *avere* und *essere* geben noch zu einigen Bemerkungen Anlass. Roland zeigt für das Praesens von *avere*: 1. Sing. *o* 224. III. S. *a* 1978 I. Plur. *avemo* 517, II. *avi* 286, III. *a*, an 97, 780. Diese Formen kommen alle in venezianischen Handschriften vor. Der Konjunktiv Praes. *abbia*, im Roland *abia* 82, neben *aça* ist regelmässig. Das Perfektum *ave* 220 ist venezianisch.

*Essere* konjugiert das Praesens im Roland: *sum* 234. I. Plur. *semo* 1495, II. Plur. *si'* 242 und *sij* 2861, III. Plur.: *sum* 837, *som* 778, *sunt* 106. Die 1. Person lautet auf veron. Gebiete häufig auch *sunto*, so bei Fra Giacomino und im altvenez. Exempelbuch. Die I. Plur. ist venezianisch *semo*, bez. *simo*; im Piemontesischen hat sich *somo* erhalten. Die II. Plur. zeigt auf lombardisch-venezianischem Gebiete gerade wie im Roland, *si* (Meyer-Lübke, § 447). Was die III. Sing. Conj. Impf. angeht, die im Roland *foxe* 491 lautet, so ist zu bemerken, dass die echt veronesische Form *foxo* heisst. Das Futurum *serò* Roland 86 bietet für die Dialektbestimmung keine Merkmale. Ueber den Infinitiv von *essere* s. oben.

Der Artikel erscheint im Roland als *li* 824, *el* 496, *lo* 459. Der Norden von Italien zeigt überhaupt *el*; es ist dies die gewöhnliche Form im Emilianischen, Lombardischen und Venezianischen. Die altvenezianischen und altmailändischen Texte bieten durchaus *lo*, die altveronesisch-paduanischen dagegen *el*. Hier ist übrigens die Anwendung von *lo* und *el* schwankend (Meyer-Lübke, § 385). Die Pluralformen des Roland finden sich bei Bonvesin und in den venezianischen Texten wieder. Beim Substantivum ist besonders auf die Eigentümlichkeit der altveronesischen Texte aufmerksam zu machen, das auslautende *e* in *o* zu verwandeln (A. G. I p. 440 u. p. 13.) Das Fehlen dieser Erscheinung entfernt uns für die Dialektbestimmung aus dem veronesischen Gebiete: „*il mancare dell'-o dall'-e atona ci*

allontana affatto della sezione regonese“ (A. G. I 452 f.) Roland bietet nur Formen auf *e* (nocte 283, voxes 1871, parte 3907) wie das Altgenuesische, das Mailändische, das Venezianische, das Exempelbuch und die Schriften von Fra Giacomino (Meyer-Lübke, § 347). Die Pluralbildung von *amico* auf *-si* (*amisi* 3136) ist altvenezianisch vgl. *antesi* und *amisi* (Meyer-Lübke § 339). Auch Bonvesin hat *amisi*.

Das Pronomen der 1. Person *eo* 236 ist oberitalisch. *Nui* 49 und *nu* finden sich auf veronesisch-paduanischem Gebiete und bei Bonvesin. Das Venezianische hat *nui* neben *noi*, das Lombardische *nu*, *vu* (Meyer-Lübke 367.)

Die Femininbildung der Pron. poss. *toa* 3081, *soa* 376,56 ist ebenfalls in Norditalien verbreitet und erscheint bei Bonvesin und in den venezianischen Texten.

Die vorstehende Vergleichung der Laut- und Formenlehre des Italienischen im Roland mit den übrigen Dialekten Norditaliens berechtigt, glauben wir, zu dem Schlusse, dass das Italienische im Roland mundartliche Züge zeigt, die einer grossen Reihe von Dialekten, namentlich des Westens von Norditalien, eigentümlich sind. Wenn nun Keller nachgewiesen hat, dass das Italienische im Roland in auffallender Weise mit den von ihm verglichenen Texten übereinstimmt, und hieraus schliesst, dass der Roland ins Veronesische, bezw. ins Roveredische übertragen sei, so kann er ein solches Urteil nur fällen, wenn er von der Voraussetzung ausgeht, dass die drei von ihm angeführten Texte reines Veronesisch enthalten. Zu dieser Ansicht kann uns aber die oben vorgenommene Vergleichung mit den verschiedenen Dialekten nicht mit Notwendigkeit bewegen. Wir glauben und behaupten vielmehr, dass diese Texte, gerade wie Roland, nicht reines Veronesisch zeigen, sondern dass ihre Sprache ebenso im verschiedenen Grade mundartliche Züge anderer Dialekte an sich trägt. Es setzt dies voraus, dass sich in Norditalien im 13. und 14. Jahrhundert eine Art Schriftsprache zu entwickeln suchte, die rein örtliche Besonderheiten der Sprache im Interesse des litterarischen Zweckes der Dichtungen zu vermeiden bestrebt war. Dass der Verfasser von Dichtungen, die in dieser Sprache abgefasst sind, seinen heimatlichen Dialekt nicht ganz verleugnete, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Wenn nun das Italienische im Roland, wie wir glauben, dieser Schriftsprache angehört, so ist es dennoch mit unserer Ansicht vereinbar, die Heimat seines Verfassers auf veronesischem Gebiete zu suchen, ohne dass seine Sprache wirklich rein Veronesisch oder Roveredisch ist. Dass eine solche Schriftsprache in der That existierte, hat Mussafia nachgewiesen, der die altitalienischen Texte der St. Markusbibliothek, zu denen auch die von Keller angeführten gehören, einem genauen Studium unterzogen hat. Er sagt darüber folgendes: „Esisteva nel settentrione d'Italia una specie d'idioma letterario, il quale sebbene in certi parti tenesse or dell' uno or dell' altro dialetto, secondo la patria dello scrittore, aveva però molti caratteri comuni. Era un parlare non privo di coltura, con non poche reminiscenze latine, con gran numero di quelle eleganze che non erano né toscane né provenzali né francesi esclusivamente, ma proprie

di tutti gl'idiomi neolatini che nel medio evo pervennero a letterario sviluppo (Mon. Ant. p. 119).

Ist nun das italienische Element seinem sprachlichen Charakter nach bestimmt, so erhebt sich die Frage: Haben wir es im Roland V<sup>4</sup> mit einer italienischen Übersetzung einer französischen Dichtung oder mit einer dem Italienischen angepassten altfranzösischen Dichtung zu thun? Keller behauptet, dass der Roland ins Roveredische übersetzt worden sei (vgl. Romania XIV p. 315.) Die Lösung dieser Frage scheint uns äusserst schwierig aus dem Grunde, weil die enge Verwandtschaft, die einerseits zwischen dem Toskanischen und dem Venezianischen, anderseits zwischen dem Französischen und dem Venezianischen bestand, eine genaue Feststellung dessen, was Erb- und Lehnwort ist, fast unmöglich macht, wenn nur lautliche Kriterien den Ausschlag geben müssen. Einige Beispiele mögen dies vergegenwärtigen.

Keller behauptet p. 97, dass die Wörter *seguiron* 73, *faron* 835, *vinçeron* 1152, *donaron* 1457, *mandaron* 1797, *dovon* 2047 veronesischen Stamm mit betonter französischer Endung zeigten. Er befindet sich mit dieser Annahme im Irrtum, soweit er damit sagen will, dass auf norditalienischem Gebiete solche 1. Plurale auf -on nicht vorkämen. Für uns sind es keine Hybridismen, denn derartige Formen begegnen uns auf venezianischem Gebiete und zwar im Feltrinischen und Bellunesischen: vgl. *feltr. meriton*, *don*, *dison*; *bell. fon*, *credon*, *tiron*, *ston* (A. G. I 402.) Von den Participien auf -è (statt -à), \**lasè* 4541 und *lasè* 1588 behauptet Keller dasselbe und ebenso von den Substantiven auf -è (statt -à): *citè* 4392, *beltè* 906, *mitè* 1562, 1988, 3600. Auch hier sind ganz entsprechende italienische Formen nachweisbar. Es finden sich in veronesischen Urkunden aus dem XIV. Jahrhundert und noch im heutigen Veronesischen *menè*, *soldè*, *mazzè*; *andè* (Mussafia: Beiträge p. 110); im Altpaduanischen: *libertè*, *etè*, *fiè*, *la dite citè*, *altra qualitè*; im heutigen ländlichen Veronesischen: *caritè*, *crudeltè*, *malè*, *serè*, *illuminè* (A. G. I 432). Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie schwierig die Feststellung des Wortschatzes sei. Es ist nun nicht zu bezweifeln, dass die Mehrzahl der Wörter im Roland italienisch ist. Ist unsere Behauptung richtig, dass das Italienische im Roland jener Sprache angehört, die sich im Mittelalter in Norditalien zu einer Schriftsprache zu entwickeln suchte, so lassen sich die wenigen lateinischen, französischen und toskanischen Elemente des Roland und auch, wie wir oben gesehen haben, eine grosse Anzahl der von Keller angeführten Kompromisswörter besser aus der Beschaffenheit jener Sprache erklären. Der Hybridismus des Rolandsliedes würde vielleicht noch mehr schwinden, wenn man den altitalienischen Texten in Bezug auf ihre Formenlehre eine genauere Untersuchung widmete, als sie sie bis jetzt gefunden haben. Mit dieser müsste dann die sprachliche Untersuchung der andern franko-italienischen Texte, wie sie Keller in verdienstvoller Weise mit seinem Roland begonnen hat, Hand in Hand gehen.

Wir glauben demnach auf grund der hervorgehobenen Punkte zu der Annahme berechtigt zu sein, dass der Roland in die obenerwähnte Schriftsprache übersetzt

worden ist. Ob dem Übersetzer dies in einer dem litterarischen Zwecke seines Werkes genügenden Weise gelungen ist, ist eine andere Frage. Unsere Behauptung hat jedoch das für sich, dass sie uns über die unwahrscheinliche Annahme derjenigen hinweghebt, die in der Sprache des Roland nur eine willkürliche und barbarische Mischung französischer und italienischer Elemente erblicken, ebenso über die von Bartoli, der in dieser Mischung sogar einen Schritt zu einer neuen Sprache erkennt. Mit Recht hat Keller diese Ansichten als unhaltbar verworfen. Sie sind auch mit dem von uns erzielten Resultate ganz unvereinbar. Es fragt sich nun aber, wie die hybriden Wortformen zu erklären seien. Zunächst ist zu bemerken, dass sie durchaus nicht so zahlreich sind, wie es auf den ersten Blick erscheint. Wir finden sie meist im Reime, von dem sie dann in den Text übergegangen sind. Gerade diese Erscheinung ist von besonderer Wichtigkeit. Hier erwachsen dem Übersetzer Schwierigkeiten, denen er nicht gewachsen war, zumal er diese durch seine Sucht, möglichst genau und reich zu reimen, vergrösserte. Dabei ist noch besonders zu bemerken, dass er sich sklavisch an seine Vorlage hielt und diese Zeile für Zeile zu übersetzen suchte, wie die Vergleichung mit dem Oxforder Texte zeigt. Auch wird ihm die Beschaffenheit seiner Vorlage nicht geringe Schwierigkeiten verursacht haben. Die weite Verbreitung, die gerade das Rolandslied bei seiner grossen Beliebtheit fand, berechtigt, manche mundartliche Abweichung von dem altfranzösischen Urtexte auch für die Vorlage anzunehmen, die der Bearbeiter von V<sup>4</sup> benutzte. Hierauf deutet schon die Thatsache hin, dass die französischen Elemente im Roland Züge zweier Dialekte zeigen, die auf die anglo-normannische und kontinental-französische Mundart hinweisen (Keller p. 22f.)